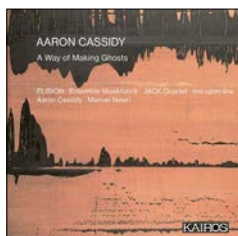
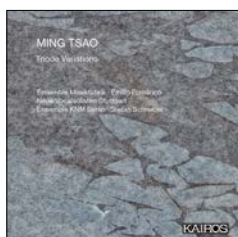


Radikal gegen den Strich

Neue Einspielungen zeigen einen frischen Blick auf die Kammermusik

Schon nach den ersten Tönen wird klar: Das ist Klaviermusik in äußerster Konsequenz mit scharfen Dissonanzen in harter dynamischer Randständigkeit. Dazwischen immer wieder unvermittelte Signale: eine Trillerpfeife, ein scheppernd angeschlagenes Blech, eine Rassel, vom Pianisten in den Raum gestoßene Lautbrocken. Allesamt akustische Fremdkörper, die sich in die Musik eingemischt haben. Gerhard Stäbler hat „Internet 1.1“ oder „1.5“ bereits 1996 geschrieben. Und das Prinzip des Webs, dass alles mit allem im Verbund steht, für sich genommen aber immer nur ein Ausschnitt sein kann, war für Stäbler kompositorisches Leitmotiv. So entstehen Wechselspiele, motivische Bezüglichkeiten. Martin Tchiba hämmert sie wie mit dem Meißel zu einer beeindruckenden Klangskulptur. Selten wird das Klavier als eine dermaßen sich voluminös auftürmende Soundmaschine begreifbar. Und tatsächlich hat diese Musik etwas Mechanisches, dass aber nie apodiktisch wirkt, sondern auch spielerische Momente kennt, etwa, wenn Papier auf die Saiten gelegt wird und beim Anschlagen ein Rascheln erzeugt. Wie hingetupft, beinahe als impressionistisches Interplay erscheinen da die Solostücke des 1958 geborenen Südkoreaners Kunsu Shim. Er setzt, ein wenig wie Morton Feldman, auf Klang und Nachklang. Das ist neben Stäblers klanglicher Ausschließlichkeit ein wunderbares Atemholen.

Was sind „reverse Transkriptionen“? Ming Tsao weist sie als Grundprinzip seines musikalischen Denkens aus. 1966 in Berkely geboren, lernte er zunächst Violine und Bratsche, bevor er nach



China reiste, um in Suzhou beim Virtuosen Wu Zhao-Ji das Spiel auf der bundlosen Griffbrettzither Guqin zu lernen. Danach studierte er Mathematik, Logik, Philosophie und Komposition in New York und Kalifornien. Und „reverse Transkriptionen“ – so kann man den verklausulierten Liner Notes entnehmen – meinen Aneignungsprozesse, die fremdes musikalisches Material kontaminieren. Zum Beispiel Schönbergs „Begleitmusik zu einer Lichtspielszene“, das hier, von allen erzählerisch lyrischen Zusammenhängen befreit, entkernt und wieder zusammengesetzt wird. In „Das wassergewordene Kanonbuch“ verschlüsselt Tsao Musik von Desprez über Ockeghem bis hin zu Dufay und versetzt sie für fünf Vokalistinnen mit Gedichten von Paul Celan. Und wie klingt eine solch hochintelligente, dekonstruktivistische Musik? Manchmal dann doch – obwohl sich

das Ensemble Musikfabrik, die Neuen Vokalsolisten Stuttgart und das Ensemble KNM Berlin in den verschiedenen Stücken eifrig mühen – ziemlich beliebig.

Ein Stottern, Seufzen, Schnauben – so beginnt „Selbstportrait“, der erste Satz von „A Way Of Making Ghosts“ für Flöten, Horn, Klarinetten und Cello vom amerikanischen Tonsetzer Aaron Cassidy (*1976). Eine vehemente, aber doch auch fordernde musikalische Einlassung, bei der sich die Vielstimmigkeit der Bläser des Ensemble Musikfabrik kaum einmal auf eine gemeinsame Marschrichtung einigen kann, ständig gestört wird, ja bewusst desorientiert wirkt. Am Ende steht das langsame Abebben der Aktionen – jetzt übernimmt das Horn solistisch die Führung. Ganz minimalis-

tisch startet dann der zweite Satz. Stets ist es in Cassidys Stücken ein Heran- und Abtasten, das schließlich einen musikalischen Fluss erzeugt, der an der einen Stelle staut, an der anderen mäandert. So kommt es zu enormer Komplexität der Instrumental-Stimmen. Und mitunter auch zu einem Stilpastiche, der auch Versatzstücke des Jazz einschließt (wenngleich sie ihrer Eigenheit verlustig gehen, um vollständig eingemeindet zu werden). Auch das hier gebotene, vom JACK Quartet ausformulierte „String Quartet“ von 2002 verbleibt im Geräuschhaften, exponiert expressives Kratzen, sirenenhaft auf- und abgleitende Glissandi. So erweist sich Cassidy als Analytiker, als exzessiver Experimentator. Von Klangschönheit keine Spur.

George Aperghis (*1945) hat – als einer der radikalsten Komponisten seiner Zeit – in seinen „14 Récitations“ offensiv nach neuen Ausdrucksformen für Sopran gesucht. Keine liebebreizende, beinahe hyperreale Stimmartistik wird hier vorgeführt, sondern ein ständiges Aufbrechen in rhythmisch gesungene, oft kleinsilbige Teile, die immer wieder von Pausen unterbrochen sind. Für eine Sopranistin bei Weitem keine einfache Aufgabe. Gerade in der Theatralik und Dramatik muss hier gehörig gestaltet werden, damit der Zyklus Gewicht und Balance erhält. Stephanie Lamprea singt hier folgerichtig nicht nur, sondern spricht, keckert, schreit, flüstert, atmet, wimmert, summt und bürstet ihre Stimme gehörig gegen den Strich. Ein wahrer Hochleistungsakt.

Tilman Urbach

Stäbler, Shim: Piano Music; Martin Tchiba (2021); emt

Tsao: Triode Variations; Ensemble Musikfabrik, Emilio Pomarico, KNM Berlin, Stefan Schreiber u. a. (2017/22); Kairos

Cassidy: A Way Of Making Ghosts; ELI-SON, Ensemble Musikfabrik, JACK Quartet u. a. (2022); Kairos

Aperghis: 14 Récitations; Stephanie Lamprea (2021/22); New Focus Recordings